



218–221

Künstleridentität

Nadine Fecht (\* 1976)

**je / moi (I–IV)**

2008/09

Farbstift, Grafitstift, Gouache

4 Blätter je H. 36 cm; B. 28 cm

Inv. Nr. ZL 2018/9501a–d

**Erwerbung** von der Künstlerin (2018), mit Mitteln des Freundeskreises des Herzog Anton Ulrich-Museums e. V.

**Literatur:** unveröffentlicht; vgl. Fecht 2017.

Die jüngste Neuerwerbung für die Sammlungen des Herzog Anton Ulrich-Museums der Zeichnerin Nadine Fecht mit dem Titel *je/moi* kann als ein Schlüsselwerk der Künstlerin gelten. Für die aus vier Blättern bestehende Arbeit hat sich Fecht gegen Ende ihrer Ausbildung (2009 Meisterschülerin an der Hochschule für Bildende Künste Berlin bei Stan Douglas und Lothar Baumgarten) erstmals von der gegenständlichen Kunst abgewendet zugunsten einer abstrakten, konzeptuell und strukturell angelegten Vorgehensweise, die sie bis heute verfolgt und ausdifferenziert.

Die Parameter für *je/moi* waren ein cremefarbenes Papier kleineren Formats sowie eine Auswahl an Farbstiften in unterschiedlichen Tönen. Von einem mittig liegenden Punkt ausgehend, hat Fecht auf jedem Blatt von innen nach außen mit vier bzw. fünf verschiedenen Farbstiften eine kreisförmige Farbfläche geschaffen. Diese Fläche wird durch keine der gewählten Farben dominiert, vielmehr erzeugt deren Verbindung ein changierendes Valeur, das sprachlich schwer fassbar ist. Der in den Farbtönen oszillierende Bereich entfaltet durch die in alle Richtungen strebenden und sich überlagernden Spuren der Stifte eine räumliche Tiefenwirkung und scheint zugleich leicht in Bewegung zu sein. Um ihn hat Fecht mithilfe eines Zirkels feine Grafitstiftkreise gezogen und daran anschließend auf die innen liegenden Linien in Gouache die vier bzw. fünf Farbtöne des Zentrums mit dem Pinsel ungemischt nebeneinander gesetzt. Dieser den Farbraum decodierende Rand unterstützt den tiefenräumlichen Effekt der Blattmitte. Er bildet jedoch keinen Abschluss, ist keine Kontur des nicht ganz kreisrunden Farbfelds. Ein kleiner Abstand zum Zentrum erzeugt einen Zwischenraum, der durch seinen unregelmäßig breiten Verlauf ein transitorisches Moment entwickelt. Mit ihm wird eine statische, abgeschlossene Beschaffenheit der Zeichnung vermieden und Durchlässigkeit thematisiert, die laut eigener Aussage für Fechts Arbeitsweise charakteristisch ist: »Das was ich zeichne [...] sind Zustände, die in ihrer Bewegung, im Werden, nicht genau festzuhalten sind; für die ich dennoch versuche, eine Sichtbarkeit und Form zu finden.« (Fecht 2017)

Der Titel der Arbeit *je/moi* bezieht sich auf den französischen Psychoanalytiker Jacques Lacan (1901–1981) und dessen Thesen »Ich ist ein anderer« bzw. »Das ich (je) ist nicht das Ich (moi)« (zit. nach Pagel 2012,

S. 21 f.); Lacan unterscheidet in der Psyche des Menschen zwischen einem Ich (je) als realem Subjekt und einem imaginären, narzisstischen Ich (moi). Fecht hat sich offensichtlich nicht zufällig parallel zur Neuausrichtung der künstlerischen Arbeitsweise mit diesen Aussagen Lacans beschäftigt, im Besonderen mit seinem Bericht vor dem Internationalen Kongress für Psychologie 1949 über *Das Spiegelstadium als Bildner der Ichfunktion* (in Haas/Gasché 1973, S. 61–71). In ihm erläuterte Lacan, wie jedes Kind im vorsprachlichen Stadium seine Identität bei der Wahrnehmung des eigenen Bildes im Spiegel oder im Blickwechsel mit einer ihm ähnlichen Gestalt auszubilden und dabei eine Beziehung zwischen der Innenwelt und der Umwelt, also dem Organismus und der Realität, herzustellen versucht. Fechts *je/moi* stellt keine Illustration dieser Theorie dar. Vielmehr greift die Künstlerin in den vier Blättern einzelne Aspekte ihrer Auseinandersetzung mit den Ausführungen Lacans sowohl formal als auch inhaltlich auf. So erzeugt das Kreismotiv die Assoziation eines gegenüberliegenden Spiegels, verstärkt durch das kleine Papierformat, welches den Blick fokussiert hält bzw. den Blickwechsel evoziert. Die runde, von Linien umgebene Fläche verweist über die motivische Ebene auf die Innenwelt und Umwelt, unterstützt von dem transitorischen Element, das die wechselseitige Verbindung zwischen den Zuständen vermittelt. Die nicht eindeutig beschreibbaren Farbvaleurs führen zurück zur vorsprachlichen Ebene, in der im Spiegelstadium die Ichbildung zwischen Ich (je) und Ich (moi) einsetzt.

Fecht strebt danach, sich in ihren Werken als Autorin zurückzunehmen, im Ergebnis der Arbeit so weit wie möglich abwesend zu sein, das Gestische zu eliminieren. Und so zeigt die Arbeit *je/moi* trotz des Titels auch kein direktes, leicht zu entschlüsselndes Selbstbildnis der Künstlerin. Zum Autoporträt wird *je/moi* dennoch, indem die Zeichnungen auf den zweiten Blick Fechts konzeptuelle Vorgehensweise reflektieren, die von diesem Werk ausgehend zur Grundlage ihres strukturellen und konzeptionellen Arbeitens geworden ist. NR